

Rede zum Volkstrauertag 2014

„Ypern in Flandern ... Mancher, der diesen Ort gesehn, sah nie mehr einen andern.“

Das, meine Damen und Herren, schreibt Bertolt Brecht in der Zwischenkriegszeit in seinem „Alphabet“ – ahnend, dass sein Land möglicherweise die Lehren des großen Krieges nicht ausreichend verinnerlicht hatte und einer zweiten Lektion bedurfte.

Der Name der Stadt in Flandern steht für die Gräuel des Krieges überhaupt. Vor genau einhundert Jahren, in der zweiten Novemberhälfte 1914, ging hier die erste von drei Flandernschlachten zu Ende. In Ypern und Langemarck führte der Weg junge Deutsche ohne Übergang von der Schulbank mit den unregelmäßigen französischen Verben in das regelmäßige französische und britische Trommelfeuer.

Im November 1914 erstarrte die Front. Dort, in Ypern, setzte das deutsche Militär auch erstmalig Senfgas ein.

Seit der ersten Flandernschlacht war eigentlich klar, dass der industrielle Krieg nicht führbar ist.

Vor Ypern, in Tannenberg, in den Bergen am Isonzo und im eisigen Wasser vor den Falklandinseln starben fast 10 Millionen junge Menschen. Die Namen der Feldherren, die für den millionenfachen Tod verantwortlich waren, sind uns bekannt. Sie überlebten den Krieg, meist pensionsberechtigt.

Die russischen Bauern, die Matrosen der deutschen Hochseeflotte und die französischen Frontsoldaten indessen starben unmenschliche Tode: Sie erbrachen nach dem Senfgasangriff in Fetzen ihre eigene Lunge, verbrannten im Strahl der Flammenwerfer, wurden von Panzern niedergewalzt

und von Granaten zerfetzt. Mit dem Ersten Weltkrieg hatte der Westen sich und seine Werte auf lange Zeit diskreditiert.

Wer in der Gegend um Ypern über die endlosen Soldatenfriedhöfe geht und genau hinschaut, der findet auf den Grabsteinen auch ungewöhnliche Namen und manchmal statt des Kreuzes einen Halbmond. Dort kämpften in den Flandernschlachten Soldaten aus den französischen Kolonien Nordafrikas und Männer aus Britisch-Indien.

Eine halbe Million Senegalesen, Maghrebener, Sikhs oder Gurkhas erwarteten dafür Bleiberecht und Zukunft. Sie wurden schon im Krieg schlecht behandelt und hofften vergebens auf den Dank der späteren Sieger. Nicht anders bei den Askari, den farbigen Angehörigen der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika. Ein ehemalige Kindersoldat kam nach Deutschland, um seinen Sold einzuklagen, und endete im Konzentrationslager der Nazis.

Afrikaner begehren auch in unseren Tagen Einlass in Europa. Auch in unserer Region hat sich die Zahl der Flüchtlinge erhöht.

Wenn wir erschüttert und sprachlos vor den Denkmälern und Gräbern der Kriege und der Gewaltherrschaft stehen, müssen wir an die denken, die vor den Kriegen der Gegenwart fliehen. In der Debatte um die Integration der Menschen, die bei uns Schutz suchen, beweisen wir, dass Europa seine Lehren gezogen hat und dass an unseren universalen Werten von Freiheit und Menschenwürde doch etwas dran ist.

In unserer Region arbeiten zahlreiche Menschen daran, dass sich Flüchtlinge zu Hause fühlen können und in unsere Gesellschaft integriert werden. Unser Ziel ist eine Willkommenskultur, ein Klima des Miteinanders. Das

gebieten Vernunft, Nächstenliebe und menschlicher Anstand gleichermaßen.

Die demokratischen Parteien, Schulen, Kirchengemeinden und Vereine unserer Region entwickelten dafür viele Initiativen, die alle zum Ziel haben, Mitmenschlichkeit, Toleranz und Vielfalt als zentrale Werte der Gesellschaft zu festigen.

Ihnen allen, die sich um die Opfer der Kriege der Gegenwart sorgen, sagen wir am Volkstrauertag – an den Denkmälern und Gräbern junger deutscher und ausländischer Soldaten – Dank und Anerkennung.

Enden möchte ich mit den Worten des Dichters Francesco Petrarca:

Fünf große Feinde des Friedens wohnen in uns:

Nämlich Habgier, Ehrgeiz, Neid, Wut und Stolz!

Wenn diese Feinde vertrieben werden könnten, würden wir zweifellos ewigen Frieden genießen.